

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 247. (II. Jahrg.) Montag, den 17. October.

1831.

Frage und Antwort.

An meinen Freund C. F. Hartmann in Leipzig.

Wenn der Gebrüde nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Sinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte.
Die droben hängen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.

Schiller.

„Was ist zu thun?“ — so hör' ich oft Dich fragen,
Wenn Du im Geist betrachtest diese Zeit,
Die als bequemes weites Ueberkleid
Um ihren Leib das Unglück hat geschlagen.

„Was ist zu thun?“ — so hör' ich oft Dich klagen,
Wenn Du es siehst, wie Schlechtigkeit, Zwietracht, Neid
Im Erdenrunde herrschen weit und breit
Und an der Menschheit Mark' und Herzen nagen.

„Was ist zu thun,“ rufft Du, „wenn Uebermacht
Der Völker heil'ges Recht sich nimmt zu eigen
Und Freiheit schmachtet in des Kerkers Nacht?“

„Was ist zu thun?“ — drängst Du; laß' es Dir zeigen:
Nichts ist zu thun! Hand ist wie Mund bewacht,
Wir können duden nur und dudend schweigen!

Dr. Ed. Böncke.

Freudenreich und Dolorosus.

(Fortsetzung.)

„Gott's Wunder! wie könnt ich mich unterstehen
und dem Herrn Freudenreich etwas um die Nase blas-
sen?“ entgegnete Ephraim, der erstaunt die Rede des
Glücklichen vernommen; „um eine Nase, die gehört
einem reichen Manne?“

Also wahr? fragte Freudenreich lächelnd, indem
sein Auge in feuchtem Thranenglanz schimmerte. —

„So wahr ich hoffe zu kommen in Abraham's
Schoos!“ betheuerte Ephraim, ihm einen Brief hinrei-
chend. „Belieben Sie gefälligst zu lesen das Schreiben
von die General-Lotterie-Direction aus die Residenz und
zu vergleichen Ihre werthgeschätzte Nummer, so werden
Sie sehen, daß ich nicht lüge!“ —

Und Freudenreich las und las noch einmal und der
Brief zitterte in seiner Hand, denn es war so, wie es
der Jude gesagt. Da fiel er auf seine Kniee und be-
tete leise. Ephraim aber zog sein Käppchen und be-
wegte still die Lippen und sprach, als sich jener erhob:

„Wahrlich! Sie haben das Glück verdient, denn
Sie sind ein frommer Mann. Ein Anderer hätte ge-
stolzt und wäre gesprungen und hätte geflucht vor Freu-
den; Sie aber haben gedankt auf den Knieen Ihrem
Gott, der auch der Meine ist. — Nun zu unserem
Geschäft, Herr Freudenreich! In vierzehn Tagen be-
komme ich hergeschickt Ihren Gewinn, der sich beläuft
in Silber auf 75000 Thaler, nach Abzug der Kosten.
Dann können Sie in Empfang nehmen bei mir die
Summe und werden doch abfallen lassen ein klein Ge-
schenk für einen armen Ebräer!“ —

Das werde ich, Ephraim! Du Freudenbote! sprach
der reiche Kanzelist und drückte ihm die Hand, das werde
ich und Du sollst nicht sagen dürfen, ich wäre durch
mein Glück geizig und hartherzig geworden. Nun geh'
nach Hause und freue Dich; ich aber will einen Gang
thun, den ich noch nie so freudig gegangen bin! —

Ephraim empfahl sich mit vielen Rücklingen; der
Fünfundsiebzigtausend-Thaler-Mann aber fuhr in die
Kleider und trabte fröhlichen Sinnes zu Julianen. —
Wie wird sie jauchzen, die Treue! wenn ich ihr erzähle,
daß wir reiche Leute und nächstens Mann und Frau
sind! Heiße, Freudenreich! das gibt ein frohes Stünd-
chen! Gaudeamus igitur! fügte er laut singend hinzu,
ohne daran zu denken, daß er auf der offenen Straße
wandelte und lief dabei hart an den Herrn Stadtge-

richtsdirektor, so daß dieser zwei Schritte zur Seite taumelte.

„Herr! sind Sie toll oder am frühen Morgen betrunken?“ ließ ihn der Bornige an.

Gott bewahre! keins von beiden! antwortete der Kanzlist mit gewohnter Demuth.

„Nun, so sehe man Leute und besonders Direktoren nicht für Ecksteine an,“ polterte der Angelaufene weiter, „und schreie sich auf die Kanzlei! Haben ohnedem seit ein Paar Tagen einen ganzen Haufen Resse auffummen lassen. Ein besoldeter Offiziant muß sich keine Nachlässigkeit im königlichen Dienste zu Schulden kommen lassen. Also marsch auf die Kanzlei!“

Gott bewahre! antwortete nochmals der Geschmähte und obwohl er dieses „Gott bewahre!“ eben so demüthig, wie das erste sprach, so erhitzte sich dennoch der Direktor dermaßen, daß er zornig-fluchend herausfuhr:

„Hagel! Donnerwetter! Gott bewahre?! Widersetzlichkeit im Dienst? Das soll man schwer bereuen! Untersuchung gegen Sie eingeleitet, vom Posten entfernt!“

Wird mir sehr angenehm sein! meinte der Kanzlist; will gern meine Stelle einem Andern gönnen, weil ich durch Zufall das große Loos gewonnen! —

Bei diesen Worten schritt er, nach einer tiefen Verbeugung gegen den Direktor, weiter. Der aber schien den Starckampf bekommen zu haben und als er endlich wieder daraus erwachte, tief er mit einem sehr tiefen Wüßlinge: „Das große Loos? Wirklich? Nun, so bitte ich Ihre Bequemlichkeit zu gebrauchen, werthe Herr! haben so lange Urlaub, wie sie wünschen!“ Der aber, dem diese Anrede galt, war längst aus des Höflichgewordenen Gesichtskreise verschwunden und dieser geriet bei den Vorübergehenden jetzt wohl leicht in denselben Verdacht, wie vorher der beurlaubte Kanzlist, betrunken oder toll zu sein, da man ihn laut und höflich sprechen hörte, obgleich doch Niemand in der Nähe war. —

(Fortsetzung folgt.)

M i s s e l l e n.

Zu Bordeaux wurde eine Frau vom Polizeigerichte zu einer Geldbuße von fünf Franken verurtheilt, weil sie einem Polizeiamtmanne eine Ohrfeige gegeben hatte. Als sie ihre Strafe hörte, rief sie: „Herr Präsident, verdoppeln Sie die Summe, ich werde die Dosis verdoppeln.“ Und zur Stelle gab sie dem Polizeiamtmanne, ihrem Ankläger, eine Ohrfeige mit geballter Faust.

Zu Toulé (Departement Finistère) ist eine zwei und sechzigjährige Frau mit einem Knaben in die Wochen gekommen. Mutter und Kind befinden sich wohl.

Seit Kurzem erscheint zu London ein Journal unter dem Titel: The Republican, und mit der Ueberschrift: „Anno I. des Volkes.“

Die Engländer haben bereits ihr Pavillon auf der neuen, vulkanischen Insel an der Küste von Sicilien aufgepflanzt.

Walter Scott wird den kommenden Winter in Neapel, seiner Gesundheit wegen, zubringen.

Der Dey von Algier wird künftig im Schlosse, Rambouillet seinen Wohnsitz nehmen.

Paganini ist in Dublin mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Als eines Abends der italienische Virtuos vor einer glänzenden Gesellschaft seine Zauberkunst geübt hatte, wollte ihm der Vicekönig eine prachvolle Tabatiere überreichen. Paganini, der nicht Englisch versteht, erwiderte dem Vicekönig, der schlecht Italienisch spricht: „Ich danke Ihnen, Milord, ich schnupfe nie Tabak.“ — „Ich will Sie auch keineswegs zwingen, Tabak zu schnupfen,“ antwortete der Vicekönig, „sondern ich biete Ihnen diese Dose als ein Geschenk an, damit Sie sich meiner erinnern.“ Paganini machte nun große Augen, und erwiderte: „Ich danke Eurer Herrlichkeit ehrerbietigst, und werde mich Ihrer erinnern, so oft ich aus einer so schönen Dose Tabak schnupfe.“

Ein englisches Journal gibt die Bevölkerung von London und der nächst gelegenen Ortschaften folgendermaßen an. Eigenthümer, 200,000; Negozianten und Banquiers: 100,000; Kaufleute, die in Gewölben feil haben: 550,000; von der Regierung besoldete Personen: 100,000; Britten aus den Provinzen, die sich in London aufhalten: 100,000; Fremde: 50,000; Diebe und Freudenbienen: 150,000; Tagelöhner, Handwerker u. 750,000. Im Ganzen: 2,000,000.

In dem offiziellen Almanach, der vor Kurzem in Modena erschienen ist, liest man: Karl X., König von Frankreich; Ludwig Philipp, Herzog von Orleans.

Auf Haiti, in der Nähe von Port-au-Prince, wird eine neue Stadt gegründet, die den Namen Pétion führen wird.

Reise-Zeitung.

Der Traum von Dr. Woldemar Seiffarth. *)

Nr. 3.

Die langen Striche meines Reiseplanes zeigten mir von Mailand aus den Weg über den Simplon nach Genf, und die Anweisung, diesen Weg am sichersten und angenehmsten zu machen, lautete: von Mailand mit der Diligence nach Sesio Calende, von da mit dem Dampfboote nach den Borromäischen Inseln, da übergesetzt nach Baveno, hier mit dem Eilwagen über den Simplon und, wenn's gefällig, ohne Aufenthalt bis Genf.

„Wie oft geht die Diligence nach Sesio?“ „Täglich früh sechs Uhr.“ „Kommt in Sesio an?“ „Gegen Mittag.“ „Und das Dampfboot geht von Sesio ab?“ „Dienstag, Donnerstag und Sonntag, Mittags ein Uhr.“ „Und erwartet die Ankunft der Diligence?“ „Jedemal.“ „Und in Baveno trifft der Turiner Eilwagen ein?“ „Dienstag, Donnerstag und Sonntag, Abends neun Uhr.“ „Man kann mit Gewißheit auf einen Platz rechnen?“ „Wenn die Diligence keinen Platz hat, muß der Postmeister Beiwagen geben.“ „Schön, heute ist Mittwoch; haben Sie für Morgen früh noch Plätze?“ „Es ist noch keiner besetzt.“ „So bitte ich um den ersten im Coupé!“

Das war am Morgen nach dem Balle mein Gespräch mit einem ausnahmsweise artigen Postofficianten, und am folgenden Morgen bestieg ich um sechs Uhr die Diligence. Die Gewißheit des ersten Platzes ließ mich sofort den Platz rechts im Coupé einnehmen. Bald nachher stieg ein noch junger, aber sehr blasser Mann ein, fixirte mich einen Augenblick, grüßte dann leicht und setzte sich in die linke Ecke. Inzwischen füllte sich auch der innere Wagen, und als der Postkillion sich in den Sattel geschwungen und das Zeichen zur Abfahrt geklatscht hatte, öffnete der Conducteur die linke Thüre des Coupé, bemerkte dem blassen, jungen Manne, daß er in die Mitte zu rücken und den linken Eckplatz ihm zu überlassen habe, und setzte sich dann auf diesen von dem jungen, blassen Manne sichtbar ungern geräumten Platz. So unbedeutend der Vorfall war, und so unbezweifelnd der Conducteur ein Recht auf den geforderten Platz hatte, so entstand doch dadurch eine Art Spannung zwischen ihm und meinem unfreiwilligen Nachbar, und wenn ich es unterließ, diese Spannung durch irgend ein Gespräch zu heben, so gestehe ich offen, daß ich es blos

that, wegen des finstern, verdrießlichen Blickes, mit welchem mein Nachbar mich gemessen, und den ich, im Bewußtsein, ihn nicht zu verdienen, mit dem Blicke völliger Gleichgültigkeit erwidert hatte. In diesem passiven Trio: Zustande waren wir vielleicht eine Stunde des ziemlich eiförmigen Weges gefahren, als ein etwas ungeschicktes Ausweichen des Postkillions den Wagen mit einem unartigen Steine in starke Berührung brachte und diese den blassen, jungen Mann an meine linke Seite warf. Anstatt nach der Regel guter Sitte für den, obgleich willenslos mir gegebenen Stoß mich um Verzeihung zu bitten, kniff er die Augen und Lippen zusammen und murmelte ein mir sehr verständliches deutsches Wort. Ich fand mich nicht bewogen, diesen durchaus unverschuldeten Ausbruch eines mir eben so unklaren Grimmes schweigend hinzunehmen, und sagte daher auf gut Deutsch: „wenn Sie sich an meinem Ellbogen weh gethan haben, mein Herr, so thut mir das leid, aber mein Ellbogen ist unschuldig, und sollte daher eine wiederholte Erschütterung des Wagens Sie noch einmal mit ihm in unsanfte Berührung bringen, so muß ich Sie bitten, da ich deutsch verstehe, nicht deutsche, unartige Worte zu reden.“ Sprach's und lehnte mich in meine Ecke. Der Conducteur, der, wie ich später erkannte, von dem Gesagten nicht eine Sylbe verstanden hatte, sah mich groß an. Wahrscheinlich hörte er an der Betonung meiner Worte, daß sie keine Freundschafts-Erklärung waren. Und der junge, blasser Mann? — Der sah mich ebenfalls mit dem Ausdrucke der Ueberraschung einen Augenblick an, und sagte dann, während ein leichtes Roth die blasser Wange färbte: „Ich verdiene Ihre Zurechtweisung, denn ich fühle, daß ich mich übereilt und Sie beleidigt habe. Ich bitte um Ihre Verzeihung.“ Es lag in dem Tone dieser Bitte so viel Weiches, daß ich wegen meiner gewiß zu scharf markirten Aeußerung mir selbst hätte zürnen mögen. „Unter Landeleuten, denke ich,“ war meine Antwort, „ist eine solche Bitte gewährt, ehe sie noch ausgesprochen wird. Ich will meinen Ellbogen schon so halten, daß er Ihnen nicht wieder weh thun soll.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte,“ erwiderte der junge Mann; „und gewiß würden Sie vorhin keinen Laut von mir gehört haben, wenn nicht eine, an meinem rechten Arme noch nicht völlig geheilte Wunde mir jede starke Berührung etwas schmerzhaft machte. Ich hatte daher,“ setzte er fast stockend hinzu, „um den rechten Arm zu schonen, mir den ersten Platz im Coupé bedungen; es muß ein Irrthum sein, daß ich ihn nicht erhalten habe.“

„So erfüllen Sie mir, als Ihrem Landsmanne,“ versetzte ich, „die Bitte, und nehmen Sie meinen Platz.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus des Verfassers Werke: „Meine Reisetage in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz,“ wovon so eben der erste und zweite Theil bei G. H. Hartmann in Leipzig erschienen ist, welche wir, als höchst anziehende Unterhaltungsschrift, der gebildeten Lesewelt mit Ueberzeugung empfehlen können.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Wien, Anfang October 1831.

(Fortsetzung.)

Als im Juni auch zu Pesth die Cholera ausbrach, ahnte ein ungarischer Cavalier aus dem Geschlechte der C—y dieses rühmliche Beispiel nach, beschwichtigte jedoch die ängstlichen Wiener mit der Versicherung, er wolle sich in seinem Palais durch vierzehn Tage einer freiwilligen Seefangenschaft unterziehen, gleichsam als wäre es unmöglich, daß seine Dienerschaft den Ansteckungsstoff des Durchlauchtigen Herrn auch in sich aufnehmen könnte. — Während des Sommeraufenthaltes des kaiserl. Hofes zu Baden wurde Sr. Maj. der Kaiser auf einem einsamen Spaziergange eines Bauerwagens ansichtig, der mit Mehl besacktet war, und zwei Männer, die ihrem Aeußern zufolge sich als Magyaren zu erkennen gaben, waren eifrig bemüht, die schweren Mehlsäcke abzutaden. Der Kaiser trat hinzu, und forschte, aus welcher Gegend Ungarns sie kämen, und wie ihnen der Quarantainezwang gefiele, — dem sie sich hatten unterwerfen müssen. „Wir kommen eben von Bieselburg,“ versetzten die Beiden, „über die Einrichtungen der Quarantaine können wir nicht Bescheid geben, denn wir zeigten nur zwei solche Zwanzigersäcke vor, und kamen unverzüglich über die Grenze.“ Der Kaiser soll hierüber auf seine Beamten sehr entrüstet gewesen sein, wobei es aber auch verblieb. Als nach dem Weggehen des Monarchen einer der Hofbedienten die Magyaren befragte, ob sie wüßten, wen sie eben gesprochen hätten, und auf ihr „Nein!“ ihnen der Kaiser nannte, erwiederten sie: „Gewiß, hätten wir dieß gewußt, er sollte noch mehr erfahren haben.“

Viele Nervenfieber, die im August in Wien grassirten, wurden allgemein als Vorboten der Cholera erkannt, zu deren Abwehr „Gebete um Abwendung der Choleraeuche an die allerheiligste Jungfrau Maria“ unter das Volk vertheilt und Prozessionen (Wittgänge) angeordnet wurden. Aber ein Fürst D—y, der, mit seiner durchlauchtigen Gemahlin von Ungarn kommend, den Cordon eben so geschwätzig als die obgenannten Herren zu überschreiten wußte, und noch am Tage seiner Ankunft das Theater besuchte, hatte die Gefälligkeit, einem großen Theil des anwesenden Adels in den Logen die übtliche Visite zu machen, und zu insigiren. Er selbst ist zwar gerettet worden, aber viele zarte Gräfinnen und Fürstinnen und manche hochwohlgebornen Herren wurden nach nicht länger als zwölfwöchigen Leiden die Opfer jener verhängnißvollen Visite. Man will die Hitze im Schauspielhause und die mit dieser abwechselnde kalte Nachtlust, wo überdieß regnigte Bitterung eingetreten

war, als die wesentliche Veranlassung auffinden. Die Nächte bieten in dieser betrübenden Zeit den Bewohnern der Residenz die schauerlichsten Momente; besonders war dieß in der ersten Zeit des Ausbruchs der Cholera der Fall, wo die meisten Sterbefälle zur Nachtzeit statt fanden. Das düstere Schweigen der Nacht wurde auf eine schauerliche Weise von den schallenden Glöcklein unterbrochen, die man vor den Priestern hertrug, welche mit dem heil. Abendmahle zu den Sterbenden eilten. In andern Straßen ertönte das gräßliche Rollen des Leichenwagens, der durch die Stadt fuhr, seine zahlreichen Opfer abzuholen, die ohne Unterschied des Standes mit Unterlassung der üblichen Leichencereemonien sodann nach dem eigends für Cholera-Tobte errichteten Friedhofe, mehrere auf einander geschichtet, dahin transportirt wurden. Nichts als ein einfaches schwarzes Kreuz bezeichnet dieses Feld als einen Leichenacker. Selbst das Bild des Erlösers vermißt man daselbst.

Man erzählt sich folgende menschenfreundliche Aeußerung von dem Kaiser, der, als ihm berichtet wurde, in Salzburg seien die nöthigen Vorkehrungen zum Empfange Sr. Maj. und der ganzen kaiserl. Familie bereits getroffen, die Einwendung machte, daß er dahin nicht eher abreisen werde, bis man ihm die Versicherung ertheile, daß er mit allen seinen Kindern — worunter er sämtliche Unterthanen verstanden haben wollte — daselbst Platz finde. Den gesunkenen Muth des Volks aufzurichten, zeigten sich der Kaiser und die Prinzen in den ersten Tagen der Pest nicht nur in den Theatern, sondern besichtigten die noch nicht mit Kranken gefüllten Choleraospitäler.

(Beschluß folgt.)

W u n t e s.

Die Cholera besteht aus sieben Buchstaben. Ein Spaßvogel hat sie so ausgelegt: C — Censur; P — Hundesteuer; D — Orden mit allen den Uebeln, die diese Dinger bei Diesem und Jenem hervorrufen; E — Egoismen, besonders die geheime oder das geheime Spionensystem; G — Erblichkeit, nach ihren advocatischen Verdrehungen; R — Ruhe, die einem Manne von gesundem Herzen jetzt selten zu Theil wird; A — Armee, als Präservativ für das Gemeinwohl. Die Cholera ist also eine böse Sieben. —